

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Enterbte des Glücks.

Preis-Roman von E. Perodi.
Befugte Bearbeitung aus dem Italienischen.

[9] (Fortsetzung.)

Mimma sah den Arzt an, ohne zu antworten und dann lachte sie grell auf; dieses Lachen aber klang so entsetzlich, daß es mir heut noch in den Ohren tönt! Sie sprach kein Wort, richtete aber die Blicke stets unverwandt nach dem Kinde. Antonina machte auf Geheiß des Arztes Miene, den Kleinen fortzutragen, Mimma aber riß ihr das Kind aus der Hand und drückt es an ihre Brust. Der Arzt redete ihr mit unendlicher Geduld zu, sagte ihr, daß der Kleine tot sei und sie ihn der Wärterin überlassen müsse, welche ihn umzukleiden habe. Die Unglückliche jedoch achtete seiner Worte nicht und drückte das Kind immer fester und fester an sich. Nach einer langen Weile gelang es dem Arzt erst, ihr einen Schlaftrunk beizubringen und als dieser zu wirken begann, konnte man das Kind endlich von ihr nehmen.

Stundenlang lag sie regungslos da und als sie wieder zu sich kam, suchte sie das Kind nicht mehr, sie sprach und begriff aber auch nichts, sie war mit einem Wort irrsinnig geworden.

So oft sie meiner ansichtig wurde, artete ihr Wahnsinn in Tobsucht aus, es machte den Eindruck, daß keine weitere Empfindung in ihrer Seele lebe, als jene des Hasses gegen mich, deshalb lebe ich fern von ihr, darum sind Sie, Gabriele, berufen worden, der armen Irren beizustehen. Tragen Sie zu deren Heilung bei, lassen Sie dieselbe von den besten Fachärzten untersuchen, bewerkstelligen Sie das Wunder, ihr die Klarheit des Denkens wieder zu verleihen und Sie werden damit ein doppeltes, gutes Werk gethan haben, indem Sie den Stachel der Reue und des Selbstvorwurfs von meiner Seele nehmen.

Ich befinde mich jetzt in einem vom Tode heimgesuchten Hause, aber keines von all' den Schrecknissen, welche ich hier durchlebt, ist mit dem Entsetzen zu vergleichen, das Mimmas Wahnsinn mir einflößt! Dieser Wahnsinn ist ein Vorwurf, welcher mein Gewissen schwer belastet.



Façade des Doms in Florenz.

Ihrem Wunsch gemäß werde ich wegen der ärztlichen Untersuchung der Aermsten längstens Samstag in Rom sein; hörte ich doch von Ihren Lippen ein Wort des Trostes, dessen ich so dringend bedarf. Enrico.“

XVI.

Es war heller Tag geworden, als Enrico diesen Brief vollendet hatte. Während er nach einem Umschlag suchte, kam ihm die Ueberzeugung, daß er ganz unmöglich diesen Brief nur einfach fortsenden könne, er mußte ihn vielmehr als „eingeschrieben“ aufgeben, um gewiß zu sein, daß er in Schwester Ludovicas Hände komme. Er versiegelte ihn daher entsprechend und stand im Begriff, das Schreiben seinem Diener zu übergeben, damit er es zur Post beförderе.

In diesem Augenblick hörte er an seine Thür pochen und in der festen Meinung, es könne nur sein Kammerdiener sein, rief er: „Herein!“

Zu seiner nicht weniger als freudigen Ueberraschung stand die Marchesa auf der Schwelle, welche ungeduldig fragte, ob das Testament nicht endlich verlesen werde.

„Der Testamentsvollstrecker ist da, die Zeugen und die Gerichtspersonen ebenfalls, worauf warten wir also?“

Während sie diese Frage stellte, musterte sie den großen Briefumschlag, welchen Enrico in Händen hielt und der Verdacht, die Schriftstücke oder die Wertpapiere, welche er dem Schreibtisch des Kardinals entnommen, könnten in demselben sich befinden, fuhr ihr durch den Sinn. Die Thatsache, daß Enrico, ehe er ihr Bescheid gab, seinen Diener herbeirief und denselben beauftragte, das Schriftstück einschreiben zu lassen, bestärkte sie in dieser Annahme. Ihr Antlitz wurde plötzlich dunkelrot, ihre Augen sprühten Feuer und dem Diener den Weg vertretend, rief sie hastig:

„Diesen Raum verläßt niemand, bevor das Testament nicht gelesen worden ist."

Während die Marchesa dunkelrot geworden, hatten Enricos Wangen sich verfärbt.

„Trage diesen Brief augenblicklich zur Post und bringe mir die Bescheinigung!" herrschte er seinem Diener mit zornbebender Stimme zu.

Dieser that, was er konnte, um das Schreiben den Händen seiner Angreiferin zu entwinden, aber sie hielt es fest und sprach in möglichst beleidigendem Ton zu Enrico:

„Wenn ich nicht sehen kann, was in diesem Briefumschlag enthalten ist, so lasse ich den Mann nicht aus dem Zimmer gehen."

Enrico war außer sich vor Wut; mit einer hastigen Gebärde riß er das Schreiben an sich, händigte es dem Diener nochmals ein und wiederholte ihm in strengem Ton den Befehl.

Die Marchesa wollte dem Mann wiederum den Weg vertreten, Enrico aber sprach so schroff als nur irgend möglich:

„Bleiben Sie der Thatsache eingedenk, daß ich keinen Zweifel an meiner Ehrlichkeit dulde!"

Die Marchesa brummte irgend etwas vor sich hin und schickte sich an, dem Diener zu folgen, Enrico aber hielt sie zurück.

„Haben Sie verstanden, was ich Ihnen sagte?"

„Ich habe vor allem begriffen, daß Papiere fortgeschickt werden, welche hätten hier bleiben sollen!"

„Ich habe fortgeschickt, was ich fortzuschicken für gut fand. Wenn Sie übrigens nicht derartig von Leidenschaft geblendet wären, daß Sie die gesunde Ueberlegung eingebüßt, so müßten Sie begreifen, daß man Wertpapiere doch nicht in einem so kleinen Umschlag fortschicken kann!"

Diese in ruhigem Ton gemachte Bemerkung brachte die Marchesa wieder einigermaßen zu sich, sie wollte sich aber nicht als besiegt erkennen und fragte heftig:

„Was befand sich also in jenem Umschlag? Im gewöhnlichen Leben pflegt man doch nicht so umfangreiche Briefe zu schreiben."

„Es war eine Ausarbeitung meiner Feder. Doch nun lassen Sie mich gefälligst allein, in einer halben Stunde werde ich bestimmt bereit sein, der Verlesung des Testaments beizuwohnen."

„Eine Ausarbeitung?" wiederholte sie mit ungläubigem Kopfschütteln, während sie das Zimmer verließ.

Dieser Vorgang regte Enrico nicht wenig auf, weil er ihm den niedrigen Charakter der Marchesa nur zu deutlich offenbarte, andrerseits aber dämpfte sie einigermaßen den Zustand tiefinnerster Herzensbewegung, offenbarte sie ihm doch auch, daß er eine große Unvorsichtigkeit begangen, einem Diener jenes Schreiben anzuvertrauen, denn wer bürgte ihm dafür, daß es nicht durch irgend einen verhängnisvollen Zufall in falsche Hände gerate und er somit die Dame, welche er über alles achtete, ernsten Unannehmlichkeiten aussetzte!

Er würde am liebsten dem Diener nachgeeilt sein, um ihm den Brief wieder abzunehmen und ihn Schwester Ludovica selbst zu übergeben, aber so lange der Kardinal nicht beerdigt war, durfte er nicht daran denken, das Haus zu verlassen, ein jeder würde es bemerkt haben. Trotz alledem wollte er versuchen, was sich thun ließ, um das wichtige Schreiben abermals an sich zu bekommen.

Er klingelte dementsprechend mit großer Heftigkeit, da aber niemand darauf hörte, bog er sich endlich zum Fenster hinaus und rief einem unten arbeitenden Gärtner zu, er möge seinem Kammerdiener nachlaufen und ihm den Brief wieder abnehmen, welchen er bei sich trage.

Es währte eine geraume Weile, dann kam der Mann wirklich mit dem in Rede stehenden Schreiben zurück. Enrico verwahrte es und schrieb dann ein paar Zeilen an Schwester Ludovica, worin er ihr nur anzeigte, daß er sich, dem Wunsch der Aerzte entsprechend, zur festgesetzten Stunde in Rom einfinden werde.

Inzwischen war die Leiche des Kardinals unter Psalmengesängen nach der Kapelle getragen worden und bevor sich Enrico in den Saal begab, in welchem das Testament verlesen werden sollte, trat er tief bewegt an die in der Kapelle aufgebahrte Leiche heran und flehte zum Himmel, daß er auch ihm Frieden senden möge, den Frieden, dessen seine Seele so dringend bedurfte.

Die Marchesa suchte ihn jetzt in der Kapelle auf und zog ihn mit sich fort in den großen Empfangssaal.

Der Notar, ein starker Herr mit grauuntermischtem Bart und goldener Brille auf der Nase, verneigte sich und begann die Verlesung des sehr kurzen Testaments. Dasselbe lautete:

„Mit dieser meiner letztwilligen Verfügung, welche jede etwa früher von mir getroffene mündliche oder schriftliche Bestimmung aufhebt, bestimme ich bei voller Klarheit, geleitet von dem Gefühl des Mitleids für eine Unglückliche: daß der dritte Teil meines Vermögens zwischen meinen natürlichen Erben, das ist zwischen meiner Schwester Marie Marchesa Mati geborene Scarbini und meiner unglücklichen Nichte Diomira Sironi geborenen Scarbini geteilt werde. Die beiden übrigen Drittel meines Vermögens fallen ganz und vollständig meiner obgenannten Nichte zu und nur im Falle ihres Todes hat ihr Gatte Enrico Conte Sironi diese ihre Erbschaft anzutreten. Durch diese Bestimmung will ich die Leiden der Unglücklichen erleichtern, welche von dem fürchterlichen Uebel befallen ist, will auch zugleich deren Gatten für alles Leid entschädigen, welches durch die Verbindung mit meiner Nichte ihm zu teil geworden.

Ich wünsche, daß Enrico Sironi auch in seiner Eigenschaft als Testamentsvollstrecker reichlich für das Wohlergehen meiner Bediensteten Sorge trage, daß er meinem Sekretär zur Belohnung für seine langjährigen, pflichtgetreuen Dienste ein Legat von fünftausend Lire übergebe und alles Bargeld, welches er in der feuerfesten Kasse vorfindet, unter die Armen von Frascati verteile. Nebst meinem Neffen ernenne ich auch noch meinen teuern Freund Monsignore Luigi Borelli zum Beirat meiner Testamentsvollstreckung und hinterlasse ihm meinen brillantenbesetzten Bischofsring."

„Ich wußte ja, daß wir beraubt würden — schöne Dankbarkeit das!" rief die Marchesa in fassungsloser Heftigkeit. „Aber dieses Testament ist nicht giltig!"

„Es ist ein vollkommen giltiges Dokument," erwiderte der Rechtsanwalt. „Seine Eminenz hat sich mit mir beraten und ich wüßte nichts, was sich im geringsten beanstanden ließe."

„Dann werden wir uns an die Gerichte wenden, mein Bruder hat uns beraubt!"

„Gegen diesen eine Klage vorzubringen, ist kein Grund vorhanden und kein ehrlicher Advokat könnte Ihnen dazu raten; dem Verewigten stand es zu, über sein Vermögen zu verfügen, wie es ihm gut dünkte."

„Wir erheben Einspruch!" rief die Marchesa, indem sie sich neben den Gatten stellte, als erwarte sie dessen Schutz.

„Thun Sie es immerhin, aber Sie werden unrecht bekommen, überdies ist jener Teil des Vermögens, welcher Ihnen zufällt, an und für sich schon bedeutend genug," warf der Notar ein und eröffnete dadurch ein Wortgefecht mit der Marchesa Mati, welches die Grenzen der Schicklichkeit beinahe überstieg.

„Komm', Gaetano," sprach sie endlich zu ihrem Gatten, „laß uns gehen, in diesem Hause können wir keine Stunde mehr verweilen, ich will gleich fort und Du sollst mich begleiten."

Monsignor Borelli, welcher vergeblich bestrebt gewesen war, der erregten Frau Ruhe zu predigen, wendete sich jetzt mit der Bitte an Enrico, er möge doch trachten, seinen Einfluß zur Geltung zu bringen.

„Bleiben Sie," sprach dieser sehr gelassen, „die Leiche ist noch nicht einmal beerdigt — nehmen Sie darauf Rücksicht und machen Sie keinen Lärm!"

Die Marchesa musterte ihn hochmütig vom Kopf bis zu den Füßen und sprach dann in schroffem Ton:

„Ah Du, oder richtiger gesagt, Sie, der Eindringling sind es, der mir zu schweigen befiehlt! Sie, der Sie durch Ihre Winkelzüge es bewerkstelligten, daß mein Bruder uns nahezu enterbt hat? Bekennen Sie doch nur, was Sie aus dem Schreibtisch des Verblichenen an sich genommen haben? Sein Privatsekretär hat eben so gut wie ich gesehen, daß der Schreibtisch offen stand — erzählen Sie also den Herrschaften, was Sie in jenem eingeschriebenen Brief fortschickten. Was habe ich noch hier in diesem Hause zu thun — hier, wo ein Erbschleicher sein Szepter schwingt?!"

„Ich verzichte auf die Erbschaft!" rief Enrico, der totenbleich geworden war.

„Das können Sie nicht!" warfen, wie aus einem Atem, der Notar und Monsignor Borelli ein. „Sie sind der Stellvertreter Ihrer Frau Gemahlin, da diese sich aber leider nicht in der Gemütsverfassung befindet, um einen selbständigen Entschluß durchführen zu können, sind Sie gezwungen, diese Erbschaft für selbige anzutreten."

„Das wußte er besser als wir, aber es lag ihm daran, eine zeitlang Komödie zu spielen," wendete die Marchesa höhnisch ein.

Enrico erbebte. Wenn dieses Weib ein Mann gewesen wäre, so hätte er gewußt, was er zu thun gehabt, so aber fühlte er sich machtlos. Mit gefurchter Stirn wendete er sich jedoch an ihren Gatten und sprach:

„Wenn Sie nicht ein Strohmann wären, ein armer Teufel, der nichts zu denken wagt, was ihm nicht von seiner Frau vorgeschrieben wird, so würde ich Rechenschaft von Ihnen fordern wegen der Beleidigungen, mit denen Ihre Frau mich überhäuft; da Sie aber, einem geprügelten Hunde gleich, vor mir stehen und es nicht wagen, das Wort zu ergreifen, um Ihrer Frau das Unziemliche ihres Benehmens darzuthun, so sage ich Ihnen unumwunden, daß ich mich schäme, Ihrer Familie anzugehören, daß ich jene Leute, die mich zu beleidigen wagen, vor Gericht zur Verantwortung ziehen werde — verstehen

Sie das — Sie erbärmliche Jammergestalt Sie?“

„Aber so beruhigen Sie sich doch!“ wendete der Marchese beschwichtigend ein. „Ich bin unschuldig, ich habe keinen Zweifel geäußert — ich hege die größte Hochachtung für Sie!“

„Still, Gaetano, still! Du besitzt nicht einmal die Fähigkeit, mich entsprechend zu verteidigen — also marsch!“

Monsignor Borelli sprach noch einige höfliche Worte zu Enrico, in welchen er die Vorfälle dieses letzten Beisammenseins beklagte; der junge Mann jedoch war so entrüstet, daß kaum ein Wort der Entgegnung auf seine Lippen trat, und während Borelli danach strebte, ihn zu beruhigen, flog ihm plötzlich ein Bund Schlüssel vor die Füße.

„Monsignor, die überlasse ich Ihnen! — Halten Sie gute Wache im Hause!“ rief die Marchesa heftig dazwischen, dann warf sie die Thür dröhnend hinter sich ins Schloß.

XVII.

Wenige Augenblicke später hörte man das Geräusch eines davonrollenden Wagens.

„Sie ist wirklich fort!“ sprach Monsignor Borelli. „Ich möchte wetten, daß sie des Kardinals gar nicht mehr gedacht hat.“

„Thun wir, was sie unterlassen hat!“ sprach Enrico feierlich, indem er sich erhob und mit langsamen Schritten auf die Kapelle zuging, wo er niederkniete, um inbrünstig zu beten, ohne sich weiter um die Leute zu bekümmern, welche kamen und gingen, da man die Leiche dem Publikum zur Schau ausgestellt hatte.

Nach vollendetem Gebet traf er im Verein mit Monsignor Borelli und dem Notar alle nötigen Vorkehrungen, damit die Leiche am folgenden Morgen mit dem üblichen Pomp begraben werden könne. Er fühlte sich jetzt einigermaßen beruhigt und stellte an den Notar die Frage, was er denn der Marchesa Mati gegenüber thun solle.

„Gar nichts, sie wird sich beruhigen und Monsignor Borelli dürfte ihr wohl Vernunft beibringen.“



Beim Dorftierarzt. Pluto, des Schulzen Hausbewacher, der in seinem eignen Häuschen stets des besten Wohlseins sich zu erfreuen hatte, kränkelt seit einigen Tagen wie ein bleichsüchtiges Mädchen. Ihm schmeckt nicht Speise, nicht Trank. Mit verglasten Augen, zusammengeknickt, starrt er über die belebte Hoffläche. Dem sonst so Gefürchteten hacken die kecken Haushähne ungestraft in die Vorderpfoten. So durfte das nicht weiter gehen und doch konnte hier nur einer helfen, nämlich der Herr Förster. Kaum hatte dieser den Hund gesehen, wußte er auch schon, was dem Tier fehlte. Ohne Säumen nahm er den Patienten mit nach Hause. Die Botenfrau mußte aus dem benachbarten Städtchen den vom Förster verordneten Trank holen und in Gegenwart seiner kleinen Familie gießt der heilkundige Waidmann dem zitternden Tier den ersten Löffel voll in die offene Schnauze. „Krampfhaft schüttelt sich der Hund — Wiederholung in zwei Stund', andern Tag's ist er gesund.“

Der Monsignor hegte nicht die gleiche Absicht, denn er kannte den heftigen Charakter der Marchesa, indes er schwieg fürs erste vorsichtiger Weise.

Gegen abend erhielt Enrico einen Brief von Schwester Ludovica, aus welchem mit großer Deutlichkeit eine geheime Seelenangst zu Tage trat. Sie schrieb:

„Die Kranke ist heut äußerst unruhig; als sie von einem Zimmer in das andre gehen sollte, fing sie plötzlich an, ungeduldig mit den Füßen zu stampfen, sie benahm sich so, daß der Gedanke nicht weit lag, es könne augenblicklich eine Erinnerung in ihrer Seele wach geworden sein. Sie blickte eine zeitlang unruhig zum Fenster hinaus und ich zweifle keinen Augenblick, daß sie das laute Schreien eines Kindes, welches vom Hofe heraufdrang, vernommen haben dürfte. Sie griff sich nach den Ohren und lief dann suchend im Hause umher, sie sprach den ganzen Tag kein Wort und es gelang mir auch nicht, sie durch Musik zu beruhigen. Es schmerzt mich, Ihnen diese Thatsachen, welche auf eine Verschlimmerung hinzuweisen scheinen, andeuten zu müssen, aber meine Pflicht gebietet mir vor allem, mich streng an die Wahrheit zu halten und diese Pflicht gehört zu jenen Qualen, welche das Leben uns auferlegt und die mit unsrer Kraft oftmals nicht im Verhältnis stehen.

Ich wiederhole, daß am Samstag Ihre Gegenwart bei der ärztlichen Untersuchung durchaus notwendig sein wird. Aus dem Hause der Frau Marchesa wurde die Botschaft hierher gesendet, daß der Kardinal gestorben. Ich werde für die Seele des entschlafenen edlen Herrn und auch für Ihre Ruhe beten. Es ist dies alles, was ich für Sie thun kann. Schwester Ludovica.“

Um diesen Brief in Ruhe lesen zu können, hatte Enrico sich in sein Zimmer eingesperrt, und nachdem er ihn mehrmals gelesen und unter heißen Thränen geküßt, verwahrte er ihn sorgfältig in einer kleinen Schachtel, in welcher er alle von der Nonne erhaltenen Briefe aufhob, noch ehe er wußte, wer sie war. Er fühlte, daß Gabriele, wie er die Klosterfrau im Geist jetzt immer noch nannte, das einzige Herz war, welches die Fähigkeit besaß, ihn zu verstehen. Es dünkte ihm jetzt unfaßlich, daß er nicht gleich erraten, seine unbekannte Berichterstatterin müsse derselbe weibliche Engel sein, den er so heiß geliebt. Er glaubte auch nicht fehlzugehen, wenn er mutmaßte, daß er auch jetzt noch Gabrieles Herzen teuer sei und diese Ahnung erfüllte ihn mit unbegrenzter Seligkeit.

Ein tiefinnerstes Zartgefühl hinderte ihn aber doch auch jetzt daran, Gabriele jenen Brief zu schicken, den er ihr geschrieben; er wollte nicht, daß sie ihn in Mimmas Hause lese, und doch bedurfte er, um leben zu können, vor allem ihrer Verzeihung, vor allem des Bewußtseins, daß sie ihm noch zugethan sei.

In Gedanken versunken, ohne so recht schlüssig werden zu können, saß Enrico mindestens eine Stunde lang da, als plötzlich der Notar in sein Zimmer trat, um ihm mitzuteilen, daß er nach Rom fahren müsse.

Da durchzuckte ihn ein beseligender Gedanke und rasch entschlossen sprach er: „Am Samstag wird in meinem Hause ein berühmter Professor eintreffen und dabei der Zustand meiner Gemahlin einer eingehenden Untersuchung teilhaftig werden. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie, sobald Sie jetzt nach Rom kommen, nach dem Palais Altemps sich begeben würden, dort die Klosterfrau Schwester Ludovica rufen ließen und ihr diesen Brief einhändigten, den ich Ihnen hiermit übergebe. Erzeigen Sie mir aber den Gefallen dabei, die Nonne zu sich in den Garten rufen zu lassen, denn ich möchte um keinen Preis, daß meine Frau ein Schreiben in die Hand bekäme, in dem von ihrem Zustand die Rede ist. Schwester Ludovica muß dasselbe vernichten, ehe sie in das Haus zurückkehrt.“

„Zählen Sie ganz auf meine Klugheit, spätestens zwischen zwei und drei Uhr wird der Brief in Schwester Ludovicas Händen sein.“

(Forts. folgt.)

Zu unsern Bildern.

Façade des Doms zu Florenz (S. 33). Dieses großartige Werk italienischer Gotik, zu welchem Arnolfo del Cambio den Plan lieferte, wurde von 1294 bis 1474 erbaut. Der freistehende viereckige Glockenturm, mit zahlreichen Bildsäulen und Reliefs geschmückt, wurde von Giotto begonnen und nach dessen Tode von Pisam und Talenti aufgeführt. Der Turm besteht aus vier Stockwerken. An der Westseite sind Bildsäulen der vier Evangelisten, an der Südseite vier Propheten, an der Ostseite ein Prophet und drei Patriarchen und an der Nordseite vier Sybillen angebracht. Leider zerstörte man 1858 einen Teil dieser Arbeit wieder, um eine moderne nach verschiedenen Plänen dort hinzusetzen, die jedoch nicht zu stande kam. Der Dom blieb daher ohne Vorderseite. Erst im April 1860 legte König Viktor Emanuel den ersten Stein zu einer neuen Façade, deren Ausführung nach dem Plan de Fabris ihm der gegenwärtigen Vollendung zuführte.

Ernst und Scherz.

Die Wärme des Mondlichts. Ein für die Physik und Astronomie, höchst wichtiges Geheimnis, an welchem sich Tyndall, Lord Rosse und Langley vergeblich abgemüht haben, scheint endlich von dem Engländer C. V. Boys, einem der Professoren von South Kensington, aufgeklärt zu sein, nämlich die Wärme des Mondlichtes zu bestimmen. Boys benutzte zu dem Zweck feine Quarzfasern, mittels welcher er eine Thermosäule von fast unglaublicher Empfindlichkeit herstellte. Er kann mit diesem Instrument die von einer Kerze ausgestrahlte Wärme noch auf $1^1/_4$ englische Meilen nachweisen. Indem er den Mond auf die kleine Scheibe seines Apparats fallen ließ, zeigte er, daß die empfangene Wärme gleich der einer Kerze auf 21 Fuß Entfernung sei.

Die Katzen des Schah von Persien. Der Schah von Persien hat eine große Liebe für Katzen und ist denselben so zugethan, daß er deren ungefähr 60 Stück besitzt; dieselben halten sich für gewöhnlich in seinen Gemächern auf und besitzen ihre eigenen Diener. Sie haben auch ihr besonderes Zimmer, in das sie zu gewissen Stunden gebracht werden, um ihre Mahlzeiten einzunehmen. Auf den Sommerausflügen des Schahs begleiten sie denselben und werden bei dieser Gelegenheit in hölzernen Kästen, die mit Sammet umkleidet sind, fortgeschafft. Die Lieblingskatze des Schahs war ein großes, graues Tier, Namens Babr Khan, was in der Uebersetzung ungefähr Prinz Tiger bedeutet. Wenn der Schah seine Mahlzeit einnahm, wurde Babr Khan hereingelassen und zuweilen fütterte Seine Majestät die Katze mit höchsteigenen Händen. Eines Tages verschwand Babr Khan und vergeblich wurden Nachforschungen nach ihm angestellt. Der Diener, welchem die Aufsicht über die Katze übertragen war, wurde unter der Anklage, das Verschwinden des Tieres verschuldet zu haben, verhaftet, in Ketten nach Teheran gebracht, in einen dunkeln Kerker geworfen, und man hörte nie wieder etwas von ihm, Babr Khan aber war und blieb verschwunden.

Ein Musterbild von Schönheit. Ein sehr häßlicher junger Vater von seinem Erstgeborenen sprechend: „Ein Prachtbengel, sage ich Ihnen, gnädige Frau, mir vollkommen aus dem Gesicht geschnitten.“ Dame (unwillkürlich erschreckend): „Das arme Kind!“

Als Crispi bei Bismarck in Friedrichsruh war und hier vom Reichskanzler und dessen Sohn, Graf Herbert, mit größter Zuvorkommenheit behandelt wurde, meinte der italienische Ministerpräsident bei einem Tischgespräch, es wäre wohl einzig in der Geschichte, daß Vater und Sohn an der Spitze der Diplomatie eines Staates ständen, wie dies bei Fürst Bismarck und seinem mutmaßlichen Nachfolger, dem Grafen Herbert der Fall sei. „Keineswegs,“ erwiderte Fürst Bismarck, „Excellenz wollen nur an den älteren und jüngeren Pitt denken.“ „Ja, das war doch etwas andres,“ meinte Crispi. „Nun,“ sagte Bismarck, „eine Aehnlichkeit hatten sie doch in ihrem staatsmännischen Wirken mit uns. Sie mußten immer auf der Wacht gegen Frankreich sein.“

Komische Friedensverhandlungen. Als die englischen und chinesischen Kommissäre in Nanking zu einer vorläufigen Konferenz über die Friedensverhandlungen (nach den sogenannten Opiumkriegen 1830—61) zusammen gekommen waren, wußten die ersteren sich bei den Söhnen des himmlischen Reiches zuvor auf eigene Weise in Achtung setzen, d. h. sie mußten sich in die Achtung der Chinesen hineinessen. Diese waren anfangs sehr steif und gemessen; als aber die Engländer nach dem gewürzten Schweinefleisch, der Würmersuppe, den Arrowwurzeln, der Schweinsohrsuppe und andern sonderbaren Speisen fleißig zulangten, da tauten sie allmählich auf, und einer von ihnen, Ke-Ying, des Kaisers Oheim, zeigte bald seine gute Laune dadurch, daß er den Kapitän Loch den Mund weit aufsperren ließ, um ihm eingemachte Pflaumen aus einiger Entfernung hinein zu werfen. So haben die englisch-chinesischen Friedensunterhandlungen begonnen.

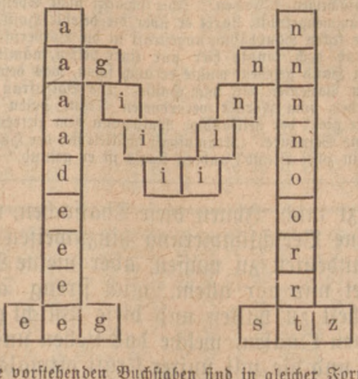
Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



Wo bleibt denn nur der Fischer?

Aufgabe von J. H.



Die vorstehenden Buchstaben sind in gleicher Form so zu ordnen, daß sie mit jedesmaliger Hinzuziehung des M sechs Wörter ergeben. Diese bezeichnen: 1) Frauennamen, 2) Naturerscheinung, 3) Liebeswerben, 4) süddeutsche Stadt, 5) Sprengvorrichtung, 6) Körnerfrucht.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Verstell-Aufgabe von J. H.

Aus den nachstehenden Wörtern:

Laden, Dose. Egel, Jugend, Lunge, Dichter, Augen, Ohren, Sage, Angel, Hebe

sollen durch andre Anfangsbuchstaben neue Wörter gebildet werden. Letztere, in gleicher Reihenfolge geordnet, ergeben dann von oben nach unten gelesen Vor- und Zunamen eines besonders in Norddeutschland sehr beliebten Dichters.

Zweisilbige Scharade.

Eine halbe Eule, eine halbe Lanze,
Doch kühn voran in jedem Waffentanze.

Wortspiel-Rätsel.

Ihr sinnigen Rater, nun trefft es fein
Was haben Kohl, Leitern und Eltern gemein?

Trennungs-Rätsel.

Getrennt liegt es vor manchem Haus,
Befördert unsanft auch hinaus.
Sehr teuer ist es oft vereinigt
Und wird durch Karten meist bescheinigt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Sie, wenn e mal aus Ihrem Sohn a Reiter werden soll, ich ließ ihm zu, er ist e Talent**; der viersilbigen Scharade; **Frauenhofer** (berühmter Optiker); des Buchstaben-Rätsels: **siegen, siechen**; des Silben-Rätses: **Martha, Ovid, Romeo, Jaroslaw, Tändelei, Zufall, Valeska, Obelisk, Nachbarn, Rodrigo, exklusiv, Irene, Cherub, Eimer, Nase, Barbar, Amalie, Chambord. Moritz von Reichenbach, Der Erbe von Kaliwoda.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.